

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 45

Artikel: Wachtmeister Bärfischer [Fortsetzung]
Autor: Fankhauser, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wachtmeister Bärfischer

Novelle von Alfred Fankhauser

1. Fortsetzung

Ein ingrimmiges Falten des Lederzeugs um seine Augen verkniff den Blick auf die vierte und sechste und achte . . . was dazwischen liegt, überspringt die blätternde Hand mit etwelcher Unsicherheit. Ganz zuletzt im Album, viele Seiten weiter hinten als die andern, hat er das Jugendbild der Dore von Minzlimeh liegen, so, als zähle sie nicht zu den andern. Und wie die Augen auf die muntern und dennoch irgendwie scheuen Büge fallen, erschlafft die gegerbte Sündenhaut um die Augen. Der Blick wird groß und aufmerksam, und dann blättern die Finger ungeschickt und mühselig, durch die Galerie der Enttäuschungen zurück und vergleichen nach jedem Überschlagen mit der Dore. Und nach jedem Vergleich bleiben die Blicke länger auf dem verlegten Bilde haften und sagen immer deutlicher: „Die war's . . . die bedeutete die Rose im Knopfloch . . .“

Ohne die Enttäuschung mit der Dore vom Minzlimeh hätte sich Wachtmeister Bärfischer nicht zu den andern verirrt. Rund und glatt und kerngesund war sie, wie ein Apfel, wie ein guter, rechter Goldparmäner; so wie ein Goldparmäner vom Minzlimeh; die Sorte hält sich, glatt, fest, fest anzufassen bis in den neuen Sommer hinein. Wenn die andern ihre Haut längst nur noch zur Hälfte füllen. Glaub der Himmel, daß aus solchen Apfelskernen wieder ein Gewächs wird, nach dem einem jungen Burschen der Mund wässert und das Pfeifen ankommt . . . Auch Wachtmeister Bärfischer büschelte den Mund und pfiff ungewollt eine Melodie. Aber gleich darauf schlug die Werkhand das Liedlein nieder, und durch den Kopf wirbelte nur noch wie ein böses Echo der Gedanke:

„Die Dorothe . . . vom Minzlimeh . . .“

Wie ein Windspiel ergriff es den Wachtmeister und drehte ihn fensterwärts und wieder seinem Kleiderschrank zu; das un-gute Buch wanderte in die Kiste und verschloß sich unter den staubigen Büchern und Schriften; auf die Stirn legte sich wie Frost der böse Gedanke; die Knochen schienen auf einmal eingeroestet; in den Muskeln klebte Harz; jeder Handgriff verwandelte sich in eine traurige und verlegene Gebärde. Allein plötzlich kam ein neuer Wind und blähte die Segel des guten Mutes auf. Die Hand fasste den Amtsanzeiger und hielt ihn gegen das Licht und die Namen tanzten vor den ermunternden Blicken.

„Tanz im „Bären“ von Wiggerlohschachen . . . Tanz im „Sternen“ von Holzey . . . Tanz im „Löwen“ zu Obergoldmatt . . . Tanz im „Rößli“ zu Meiental . . . Tanz . . . Tanz ringsum in allen Nestern . . .“

Und der Wachtmeister hob die besseren Hosen aus dem Schrank und musterte das weiße Hemd, legte die Krawatte bereit, prüfte die gesalbten Schuhe, formte den Wollhut und krampelte die verbogenen Ränder zurecht. Ein Entschluß, und die Werktagskleider flogen aufs Bett. Es war Samstag . . . warum sollte einer nicht ausreiten? Die Hände gewannen Wärme, das Herz lockerte sich auf . . . in weniger als fünf Minuten stand der Wachtmeister im besseren Staat vor dem Spiegel und strich sich mit den Fingern über die grauen Stoppeln. Es mußte sein: Er schritt in die Küche hinunter, noch in den Strümpfen, und verlangte Wasser.

Die Schwägerin sah ihn verwundert an: „Die Käseriegemeinde wird doch nicht schon mittags sein?“

„Ich will an die Einwohnergemeinde . . .“ sagte der Wachtmeister und sah auf die Seite wie ein Schulbub, der gelogen. Die alte Schwägerin blinzelte: „Und da legst du das schönste Hemd an?“

„Unsereins wird doch nicht daherkommen wollen wie ein Häusler . . .“

„So . . .“, sagt sie, und weiter nichts, reicht ihm ein Becken voll heißen Wassers und wittert allerlei. Aber sie streckt die Nase nur vorsichtig in die Angelegenheiten des Wachtmeisters. Sie kennt ihn . . . sie weiß sozusagen, wie die Vögel zwitschern, wenn sie nisten. Und sie schaut mit Augen, kalt wie gestandene Fleischsuppe, vor sich hin, wie nun der Wachtmeister unter der Türe Platz nimmt, den Spiegel an den Pfosten hängt und das Messer am Wachtmeistergurt abzuziehen beginnt.

Schon reibt der Graukopf mit der benetzten Sunlightseife über den Stoppeln, in Kreisen und Spiralen, schon wirbelt er mit dem Binsel über dem Kinn den Schaum groß, schon bläst er die Backen auf, die gewöhnlich wie Furchen zwischen die Kiefer fallen . . . da wirft die Schwägerin einen Blick durchs Fenster und schaut auf die Straße. Und sie schaut und muß lachen.

Draußen, hinter dem Rücken Liebels, steht die alte Dore vom Minzlimeh und betrachtet den Bartfeifer wie eine, die zum ersten Mal einen Regenbogen sieht. Sie gafft, reiht die Augen auf und faltet die Hände über dem Flirtuch. Und es scheint der Bärfischerin, als bläse die Dore die linke Backe auf . . . so rund war sie nicht, natürlicherweise . . . auch nicht, als sie noch jung war, geschweige denn jetzt, in ihren Jahren!

Die Bärfischerin spottet bei sich selber. Ja, ja, die Dore. Hat nie ein Mannsbild im Haus gehabt . . . versteht sich, bei Tag . . . hat nie zugeschaut, wenn sich einer bartet . . . Hat's nie zum Do-re-mi gebracht, die Dore! Versteht sich, wenn sie stillsteht und gafft!

Wirklich, die Dore steht immer noch still und äugt und bläst abwechselnd die Backen rund und dreht den Kopf und ahmt den Wachtmeister nach, der mit dem Bartmesser die Winkelzüge und Talfießen seines verwitterten Erlebnisfeldes abgräbt. Die Bärfischerin ärgert sich über die Späherin. Beinahe scheint ihr, sie finde den Bartakrobaten am Türpfosten rührend und nehme mehr als notwendig Anteil an den Mühen seiner Verschönerung. Sie neigt den Kopf links, dann wieder rechts und kopiert die Grimassen . . .

Vielleicht ist es auch etwas anderes, ja, es dämmert der Bärfischerin, es müsse etwas anderes sein. Die Dore verzicht ihr Gesicht, als habe sie dafür ihre eigenen Gründe, und als warte sie auf das Ende der Barbierkünste, um ein eigenes Anliegen vorzutragen. Ach ja, natürlich, dachte die Bärfischerin. Bahnweh hat sie. Einfach Bahnweh und will einen Bahn ziehen lassen. Man soll nicht zu argwöhnisch sein und sich nicht immer gerade denken, was man zu gern denkt. Die Dore ist schließlich auch alt geworden!

Bärfischer vertieft sich in seine Arbeit, säubert die letzten Mulden seiner Fassade, streift den reinigenden Schaum ab und nicht zufrieden seinem Spiegelbild zu.

„So“, sagte die Dore auf einmal hinter seinem Rücken. „Du bist schön genug, um mir einen Zahn zu ziehen, Gottlieb!“

Bärfischer fuhr mit einem gelinden Schrecken herum und schrumpfte in seiner Zuversicht zusammen. Die Minzlimehbäuerin hatte nie in ihrem Leben begehrte, daß er ihr einen Zahn ziehe. Nie hatte er, der Wachtmeister, ihren Kopf zwischen seine Knie bekommen, in keiner Weise, auch nicht, um ihn mit der Zahngage abzufischen, geschweige denn anderswie.

„Wirst zum Doktor wollen?“ sprach er so nebenbei und deutete mit der Hand Richtung Wiggerlohschachen, wo der studierte Zahnkünftler wohnte. Aber die Dore griff an die Stelle ihrer Schmerzen und sagte mit kläglicher Stimme: „Heraus muß er . . . so bald wie möglich! Zum Doktor ist's mir zu weit.“

Bärfischer überlegte und kratzte sich den Schädel. Die Dore verstand, zu bitten und zu betteln . . . oh, diese Augen kannte er zu gut! „Nur rasch, hol' deine Zange . . . ich ziehe dir gleich ans Wegbord . . .“ jammerte sie. Und sie drehte sich auf den Fußspitzen und schien von solchen Schmerzen überfallen zu werden, daß sie unmöglich länger warten konnte.

Im Herzen des Wachtmeisters begannen allerlei vergessene Bürmer zu bohren, wie in altem Holz, und das wurmstichige Herz hämmerte unentwegt und ängstlich gegen die verhärtete Brustwand.

„Ich habe Gliedersucht im rechten Arm . . . ich bin nicht mehr so sicher . . .“, murkte er trocken in sich hinein und suchte dem unerwarteten Abenteuer mit der voreinst Angebeteten auszuweichen. Was war das, daß sie zu ihm kam? Zählte Bärfischer in ihren Augen am Ende nicht mehr unter die Lebenden? Einem, der zählt, wirft man sich nicht in die Arme, auch nicht mit Zahnschmerzen. Er war in ihren Augen am Ende schon über die Schwelle der Gefährlichkeit gerutscht . . . ein lebloses Ge- stell, eine Maschine, die nichts mehr fühlen macht, weil sie selber nichts mehr fühlt?

„Bis zum Doktor wirst du's wohl aushalten. Ich spanne den Schimmel ein . . . muß sowieso nach Wiggerloh . . . dann fährst du mit . . . ich gehe gleich . . .“

Aber die Dore wimmerte immer kläglicher. „Ich will nicht mucks machen, Liebel, du hast doch schon manchen Zahn gezogen . . . laß den Schimmel im Stall und hol deine Zange . . .“

Er aber blies das böse Feuerlein in seinem Schädel an und begann zu gissen: „Früher sind dir andere Doktoren lieber gewesen als ich . . .“ Die Dore sah seitwärts, machte dann einen entschloßenen Schritt auf ihn zu und verwies ihm seine Worte. „Wie alt bist du eigentlich, Gottlieb? Bist du ein Esel, daß du zwanzig Jahre nicht hinter dich bringst. Ich habe mein Leben getragen wie du deins . . . wir sind einander gleich . . . oder wir sollten es sein. Jetzt erst recht . . . hol die Zange! Ich muß dir doch sein was ein anderes Zahnbewabbi auch. Marsch!“

„Für mich sind die zwanzig Jahre kein schönes Jubiläum, Dore!“ grollte Bärfischer und kochte immer leidenschaftlicher auf; die Dore aber packte ihn am Arm und drehte ihn der Türe zu: „Willst du ein Mann sein oder was willst du sein? Du ziehst Zähne und ich komme zu dir, daß du mir hilfst. Wenn der Zahn draußen ist, können wir über alles reden, was du gern willst . . .“

Bor so entschiedenen Wünschen wußte auch Bärfischer kein Ausweichen mehr. „Komm in die Stube . . . es braucht niemand zuzuschauen.“

Sie schritt an ihm vorüber. Er ließ sie in die Bärfischerstube treten und holte den Zahnschlüssel, den die Dorfbarbiere und Bader bei ihren Künsten anzuwenden pflegten, aus der Kammer, stellte ein Becken und ein Glas Wasser bereit, wie es die erfahreneren und studierten Zahnräzte tun, hieß die Nachbarin auf einem festen Stuhl sitzen und versuchte, den bösen Zahn aussündig zu machen. Und als er den Sitz des Übels sicher ins Auge gesetzt, versuchte seine immer mehr zitternde Hand den Schlüssel anzulegen.

„Es geht nicht, Dore . . . ich sagte ja, ich habe Gliedersucht im Arm . . .“

Allein die Dore wurde ernstlich böse: „Du hast ihn ja schon gesetzt . . . was soll das heißen?“

Bärfischer versuchte das Meisterstück von neuem; aber wie er ansetzte, fühlte seine Hand den runden, lecken Kopf der Nachbarin, die brennende Wange, den immer noch weichen und kaum faltigen Hals, und er mußte finnen: „Wie ein fester, guter Goldparmäner! Wie ein Goldparmäner vom Minzlimeh . . .“

Und zum zweiten Mal ließ er den Griff locker und lachte verlegen: „Bist halt eben doch nicht wie ein anderes Zahnbewabbi, Dore . . .“

„Aber . . . ich kann mir doch den Zahn nicht selbst ausreissen . . . willst du mir das nicht zusieb tun und mir die Schmerzen nehmen . . .“

In ihrer Stimme schimmerte schmeichelnde Zutunlichkeit, und plötzlich befahl ihr rettender Einfall den zaubernden Mann. „Ihr die Schmerzen zu nehmen . . .“, die Arme strafften sich, umreisten den schmerzenden Kopf mit aller Kraft und führten den helfenden Griff rasch und sicher aus.

Es ging wie im Traum. „Hier ist er . . .“, triumphierte Bärfischer und hielt die Wurzel des Übels vor die Augen der Erstaunten, die kaum Zeit zu einem kurzen Schrei gefunden . . . Auch er fand die Zeit nicht, seinen Arm von ihrem Kopf zu lösen; er wußte nicht wie, so hatte sein Mund einen Kuß auf die kaum geschlossenen Lippen des Zahnbewababis gedrückt, und dann noch einen . . .

„So . . .“ dachte Bärfischer, und Dore dachte es vielleicht ebenso . . . „das ist es, was vor zwanzig Jahren hätte sein sollen.“ Und er atmete irgendwie befreit. Dann warf er die Zange auf den Ofen. Dore wurde rot wie eine Rose im Hochsommer, wenn die Sonne am heißen scheint. Eine Antwort gab es auf solch ein Borkommis nicht.

„Was kostet das Ziehen?“ fragte sie und zog das Beutelchen, mit der Geschäftigkeit einer Marktfrau; Bärfischer aber lachte und fühlte sich herzlich zufrieden.

„Das Ziehen? Kostet in diesem Falle gar nichts . . . wir verrechnen es mit allem andern . . .“

„Nichts da, das will ich nicht . . . das geht nicht . . . wir haben nichts miteinander zu verrechnen, Liebel . . . wo denfst du hin . . .? Bist du ein so alter Hizklop, daß du nicht vergessen kannst, was so weit hinter uns liegt! Jetzt hab ich ein Meitli, für das ich sorgen muß . . . ich wäre ja eine niedliche Person, wenn ich an etwas anderes dächte! Und du . . . du hast die Jungen, die aufwachsen . . . denk du an die Familie . . . die Bärfischer machen sich . . . du hast nicht umsonst geschafft und gespart . . . wenn es auch nicht deine Buben sind . . .“

Das ausgelassene Lachen des Wachtmeisters verfaute langsam und ging in den finstern Born ein wie Wasser in einen Schwamm. „So, da kommst du mir eben recht, Dore . . . soll ich zusehen, wie dein Meitli in der Hubmatt als Bäuerin einzieht, nach allem andern auch noch das Gut in den Händen . . . des andern . . . sie ist doch sein Meitli . . . meinst du, das laß ich geschehen? Eher verkaufe ich in den alten Tagen Haus und Hof und bringe mein Geldlein durch, wie ich kann und mag . . . Aber das . . . das laß ich nicht geschehen . . .“

„Ist das eine Rede!“ sagte Dore betroffen.

Aber der Wachtmeister wuchs in seiner Empörung immer höher und holte beide Hände wie zu einem gruseligen Schwur: „Dore, ich sage dir hoch und heilig . . . wenn der Bub dein Meitli heiratet, dann übergebe ich sofort die Hubmatt einem Agenten und lasse mich auszahlen und gehe übers Wasser oder sonstwohin . . . bis nach San Francisco oder Kanada oder ins Welschland . . . Dann soll er tun, was ihm gefällt, und sie auch . . .“

„Gott der Herr, wie hast du mich erfreut“, schauderte die Nachbarin. „Du tust ja wie damals! Wenn du unsereins die grausige Geschichte von dem Frauenzimmer in Paris erzähltest! Tu nicht so . . . du hast keine von denen umgebracht, die dich nicht gewollt . . . wirst auch nicht übers Wasser gehn . . . nicht einmal ins Welschland . . .“

(Fortsetzung folgt.)

findt von seltener Intensität und Glanz. Die gezeichnete Darstellung bleibt stets lebendig und spannend. Die ausgewählten Musikwerke bieten Walt Disney die Möglichkeit, Abstraktes, Phantastisches, Mythisches, Realistisches, Metaphysisches, daneben auch Persiflierendes, Groteskes zeichnerisch wiederzugeben und dazwischen, sogar ohne Handlung, die Klangfarben in Farbtönen und -rhythmen darzustellen. Ob all dieser Einzelheiten dürfen wir aber nicht die Hauptfache vergessen: Walt Disney ist es in einer Riesenarbeit geglückt, das Prinzip des arteigenen Musikkfils erstmals zu lösen und die gefaßte Idee praktisch zu verwirklichen. Daher ist es auch verzeihlich, daß in einigen Bildern dem geistigen Niveau des amerikanischen Publikums Konzessionen gemacht werden, die (bei Werken von Beethoven und Schubert) an edelsten Kitsch grenzen. Auch die gloriose Verherrlichung des Leiters der Philharmoniker, Leopold Stokowski, dessen künstlerische Leistungen in Europa übrigens nicht hoch

geschätzt werden, ist abgeschmackt. Aber all dies soll uns nicht dazu verleiten, die kulturelle Tat Walt Disneys zu übersehen. Die feinsinnige und zeichnerisch kongeniale Nachköpfung besonders der beiden Werke von Bach und Tschaikowsky sind einzigartig. Der Schöpfer dieses phantastischen Films kennt unsere Gedanken so gut wie unsere Träume, und mit feherischer Gabe zeichnet er hin, was wir nur empfinden.

Dem Film stehen noch viele Entwicklungsmöglichkeiten offen: Der plastische Film ist schon seit Jahren erfunden, jedoch wirtschaftlich noch nicht auswertbar; vom Geruchfilm verspricht man sich weniger; sogar der Gerontofilm ist zusammen mit der Fernsehtechnik verwirklicht worden, doch sind noch viele Hindernisse zu beseitigen. Dies alles ist Zukunftsmusik. Mit „Fantasia“ ist aber heute wieder ein Kapitel in der Geschichte des Films beendet. Und dies verdanken wir dem Schöpfer der drolligen, kleinen Mich-Mouse.

v. Kien.

Von vielen einer

Ein müdes Herz hat aufgehört zu schlagen.
Ein Sinn ist voll. Ein Bruder Mensch ist tot.
Ich will auch eine weiße Blume tragen
Zum kleinen Hügel — —
Er deckt so viel von unsrer aller Not.

Wir teilten, du und ich, der Erde Zeiten.
Bis daß die Sonne losch gleich Fackelglut.
Durch frohen Tag, durch wehe Dunkelheiten
ging unser Schritt — —
Und wurde müd. Berging. Und schweigt. Und ruht.

So warst du, Bruder Mensch. Von vielen einer.
Wer wußte recht um dich? Du gingst allein.
Das war dein Weg. Und dieser hier ist meiner.
Wie unfahbar — —!
Dein Ewiges wird licht zum großen Sein.

Uli Wandermann.

In einer Gemeinde wunderschön, Da war ich jüngst zu Gaste

Dieser Kindervers des großen Dichters, in dem sich zwei fremde Wörter eingeschlichen haben, ist wirklich nichts Zufälliges, es ist eine kleine Offenbarung, die man einmal erlebt und nie mehr vergißt. Gewiß, es hat viele Gemeinden, die wunderschön sind; es hat auch solche, in denen die Gastfreundschaft an erster Stelle steht und solche, die an Reichtümern glänzen und doch ist die Gemeinde, wo man als Gast eine kurze Spanne Zeit durchlebt hat, etwas für sich. Es ist ein Stück oder ein Abriß aus dem großen Ganzen, in dem sich das schönste widerspiegelt, was wir Menschen haben — die Liebe und Güte. Diese Gemeinde ist also nicht wunderschön nach der Umgebung, es gibt auch schönere, sie ist nicht wunderschön nach der lauten und fröhlichen Gastfreundschaft, sie ist auch nicht schön nach ihren Reichtümern, nein, diese Gemeinde umschließt einfache, biedere Menschen, die keine

Komplimente machen und sich nicht in Zuvielkommenheit ergeben, die aber ein Herz haben, das einer ganzen bösen Welt zu trotzen vermag. Die Gemeinde ist bescheiden, abseits aller mächtigen Verkehrsstraßen und heißt ganz schlicht und kurz — Criswil.

Die Gemeinde hat ein neues Schulhaus erstellt. Der Bau steht wie ein Denkmal unserer Zeit in der einfachen Umgebung, ist wohl groß, aber im Verhältnis zur Leistung der Menschen, die ihn erstellt haben, ist er klein und nur ein Ding, dem erst die Jugend Leben und Sinn verleiht wird. Zur Einweihung dieses Schulhauses hatte sich die Gemeinde versammelt, um den feierlichen Schlußakt zu vollziehen an dem Werk, das ihr Sinn und Trachten umfangen gehalten hatte. Genau wie ihre Arbeit war auch dieses Fest umwoben von einer großen Sorge um das